

Leseprobe

Simone Brühl

Spiegelzeiten, Spiegelräume

Spiegelfiguren als Elemente einer postkolonialen Ästhetik

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022

Diese Veröffentlichung ist eine leicht überarbeitete Fassung der Dissertation, die am 29.09.2021 vom Promotionsausschuss Dr. phil. der Universität Bremen bestätigt wurde.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© AISTHESIS VERLAG Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Lektorat: Hanns-Martin Rüter, Aisthesis Verlag
Umschlaggestaltung: Nina Stössinger
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1781-7
E-Book ISBN 978-3-8498-1782-4
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Paradoxe Spiegelungen. Ein Anfang | 7 |
| 2 | Raum – Zeit – Spiegel: Theoretische Grundlagen | 19 |
| 2.1 | Zwischen Nähe und Distanz | 19 |
| 2.1.1 | Koloniale Räume | 21 |
| 2.1.2 | Koloniale Zeiten | 31 |
| 2.2 | Jenseits der Dichotomie | 39 |
| 2.3 | Hinter den Spiegeln | 48 |
| 2.3.1 | Kolonialismus als Spiegelverhältnis | 48 |
| 2.3.2 | Andere Räume, andere Zeiten | 54 |
| 3 | Postkoloniale Textästhetiken im Kontext der Forschung | 59 |
| 4 | Zeit-Räume in ‚Deutsch-Südwest‘: Thomas Pynchons „V.“ (1963) | 71 |
| 4.1 | „... and enter mirror-time“: Grundlagen | 71 |
| 4.2 | Textualität und Textur | 87 |
| 4.2.1 | Dezentrierendes Erzählen | 87 |
| 4.2.2 | Paranoides Lesen | 98 |
| 4.3 | Raumzeiten, Zeiträume | 109 |
| 4.3.1 | Textuelle Topographien | 109 |
| 4.3.2 | Peripherien | 121 |
| 4.3.3 | „It Could Be 1904 Again.“ Wiedergänger | 129 |

| | | |
|----------|--|-----|
| 5 | Figuren der Verschiebung: Thomas von Steinaeckers „Schutzgebiet“ (2009) | 138 |
| 5.1 | Ein Ende, ein Anfang. Prolog | 138 |
| 5.2 | Ästhetik der Ambiguität | 145 |
| 5.2.1 | Unendliche Semiosen | 145 |
| 5.2.2 | Uncanny Encounters: Ähnlichkeit und Differenz | 159 |
| 5.3 | (De-)Konstruktionen kolonialer Raumpraktiken | 165 |
| 5.4 | Diskontinuitäten: Zeitbrüche in Tola und anderswo | 183 |
| 5.5 | Spiegelachsen | 191 |
| 6 | Der Text als Spiegelkabinett: Christian Krachts „Imperium“ (2012) | 198 |
| 6.1 | Spiegelung als Welterschließung: Einleitung | 198 |
| 6.2 | Spiegelnde Räume an den Rändern des Imperiums | 210 |
| 6.3 | „eine Zeit außerhalb der Zeit“ | 221 |
| 6.3.1 | Koloniale Heterochronien | 222 |
| 6.3.2 | Die Zeitlichkeit des Textes | 234 |
| 6.4 | Mediale Möbiusschleifen: Der Text als Spiegelraum | 240 |
| 7 | Zwischenräume. Ein Ende | 247 |
| 8 | Literaturverzeichnis | 255 |
| | Dank | 273 |

1 Paradoxe Spiegelungen. Ein Anfang

Yet there is no use in pretending that all we know about time and space, or rather history and geography, is more than anything else imaginative.¹

Kolonialismus beginnt mit der Setzung einer räumlichen und zeitlichen Leerstelle. Alle Entdeckungs- und Eroberungsbewegungen nehmen ihren Ausgang beim Topos des weißen Flecks auf der Landkarte, der nur darauf wartet, von westlichen ‚Abenteurer*innen‘ gefüllt zu werden. Der fremde Raum ist, so scheint es, ebenso wie seine Bewohner*innen unterdeterminiert und bedarf der geographischen wie temporalen Definition durch die europäischen Kolonisor*innen. Edward W. Said beschreibt diese performative Dimension von Räumlichkeit in seiner wegweisenden Orientalismus-Studie von 1978 mit dem Konzept der „[i]maginative geography“², das auch auf Zeitordnungen übertragen werden kann. Ebenso wie der koloniale Raum ist die koloniale Zeit ein Produkt des hegemonialen Diskurses. So pointiert Russell Berman in seiner Studie *Enlightenment or Empire* die intrikate Verknüpfung des kolonialen Diskurses³ mit der Konstruktion von Zeit und Raum:

1 Said 1978|2003, S. 55. So wie in Edward W. Sais Ausführungen zur imaginativen Dimension von Geschichte und Geographie das Wissen über Raum und Zeit durch die Kraft der Vorstellung geformt wird, bringt Sprache Wirklichkeit hervor. Daher eine Anmerkung zum Sprachgebrauch in dieser Arbeit: Anstelle des generischen Maskulinums verwende ich gegenderte Wortvarianten, die in der Regel mit dem Gendersternchen versehen sind. Alternativ nutze ich neutrale oder Doppelformen. Sofern ein Substantiv ausschließlich in männlicher Form Eingang in die Arbeit findet, sind nur Männer gemeint. Des Weiteren weisen einfache Anführungszeichen bei Worten wie ‚Andere‘, ‚Fremde‘, ‚westlich‘, usw. auf den Konstruktcharakter der Begriffe hin. Die Markierung soll verdeutlichen, dass es sich hierbei nicht um die bloße Benennung eines Gegebenen, sondern um die diskursive, oftmals interessengeleitete Hervorbringung eines Konzeptes handelt.

2 Said 1978|2003, S. 49.

3 „Underlying the idea of colonial discourse [...] is the presumption that during the colonial period large parts of the non-European world were *produced* for Europe through a discourse that imbricated sets of questions and assumptions, methods

[C]olonial discourse is implicated in some underlying epistemological questions relating to the construction of time and, especially, space, and these issues are prior to any specific or crude program of domination or ideologies of a civilizing mission. For the analysis of colonial discourse, then, the key question is one of space, not race.⁴

Im abgegrenzten Raum der Kolonie überlagern sich zeitliche und räumliche Koordinaten und verdichten sich zu symbolischen und imaginären Ordnungen. Dabei ist die Kolonie nicht nur ein geographisch entfernter Ort, an dem eine andere Form von Zeitlichkeit zu herrschen scheint. Vielmehr treffen sich im kolonialen Raum Diskurse von Temporalität und Räumlichkeit, die sowohl die Hervorbringung des ‚Anderen‘ als ‚Anderes‘ präfigurieren, als auch den ‚westlichen‘ Blick auf die Fremde zurückspiegeln. Im komplexen Wechselspiel von „difference and identity, past and present, in-side and outside, inclusion and exclusion“⁵ bildet die phantasmatisch aufgeladene Kolonie einen mehrfach codierten Ort, in dem sich Raum-Zeit-Konzeptionen anreichern und der zu einem Reflexionsmedium hegemonialer Identitätsdiskurse wird. Als Spiegel und ‚Anderes‘ des Westens ist der Chronotopos ‚Kolonie‘ Heterotopie und Heterochronie zugleich.⁶

Das Bild des Spiegels nimmt dabei eine zentrale Funktion ein. Seit dem Spätmittelalter über die Romantik und den Realismus bis in die Literatur der Gegenwart wird das Spiegelmotiv als „Schnittpunkt“ beschrieben, „an dem Wirklichkeitserfahrung und das Unbekannte zusammentreffen[.]“⁷ An diese Denktradition knüpft implizit auch Michel Foucault mit seinen Überlegungen zum Spiegel als Utopie und Heterotopie an. Wie Foucault dort zeigt, eignet dem Spiegel eine besondere Qualität: Er vermag eine Simultaneität einander ausschließender Raum- und Zeitordnungen hervorzubringen;⁸ er stellt Verbindungslinien zwischen dem deiktischen Hier und anderen Orten her; er unterläuft ein statisches Konzept von Wirklichkeit. So beschreibt auch Zofia Kolbuszewskas Lesart der Spiegelmetapher im Kontext von Moderne und Postmoderne, inwiefern die Virtualität des Gespiegelten den

of procedure and analysis, and kinds of writing and imagery“ (Hulme 1986, S. 2. Hervorhebung im Original).

4 Berman 1998, S. 3.

5 Bhabha 1994|2004, S. 2.

6 Vgl. Bachtin 2008; vgl. Foucault 1990.

7 Daemmrich/Daemmrich 1995, S. 325.

8 Vgl. Foucault 1990, S. 39.

Realitätsstatus des Spiegelnden verunsichert und auf diese Weise die Grundfesten ‚westlicher‘ Identität erschüttert. An die Stelle einer Verdopplung tritt die leicht veränderte – spiegelverkehrte – Variation, die die Verbindung zwischen Signifikant und Signifikat stört.⁹ Damit materialisiert die Ambiguität des Spiegelbilds die Ambivalenzen des kolonialen Diskurses und verbildlicht zugleich metaphorisch die komplexe Beziehung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten.

In der postkolonialen Reflexion von Spiegelverhältnissen treffen sich überdies drei zentrale Themen dieser Arbeit: Subjektbildung, Räumlichkeit und Temporalität. Im stetigen Oszillieren zwischen Nähe und Distanz, Identität und Differenz, Original und Kopie, Wirklichkeit und Imagination, das dem Topos des Spiegels inhärent ist, werden koloniale Raum-Zeit-Konfigurationen neu ausgelotet.

Dieser Zusammenhang wird für die literarische Repräsentation von Kolonialismus besonders signifikant. Nicht nur treffen sich hier verschiedene Raumkonzepte, sondern die literarisierte Kolonie wird auch zu einem Kondensationspunkt temporaler und historischer Denkfiguren und Narrative. Was in der kulturellen und politischen Praxis latent bleibt, wird in der Literatur manifest. Überdies ist der literarische Text ein Reflexionsmedium, das seinen Entstehungskontext aufgreifen und abbilden kann. Literatur ist jedoch nicht nur ein Spiegel ihrer Zeit. Als privilegiertes Medium der Erkenntnis ist sie in der Lage, über ihre eigene ästhetische Verfasstheit nachzudenken, diese metafictional zu reflektieren und zeitgenössische Diskurse gleichermaßen zu iterieren, produzieren und deplatzen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern sich die Konzepte ‚Spiegelzeit‘ und ‚Spiegelraum‘ in der Ästhetik von Texten aktualisieren – z. B. durch ‚räumliche‘ Textstrukturen, Spiegelungen als Gestaltungsprinzipien oder ästhetische Mittel, Zeit in Text zu fassen. Und wie gehen die Parameter thematisch in Texte ein, die sich mit dem Kolonialismus auseinandersetzen?

Grundlegend für diese Überlegungen ist stets die Überzeugung, dass eine Wechselwirkung zwischen Inhalt und Form der Darstellung besteht. Es ist also nicht egal, auf welche Weise – mit welchen literarischen Mitteln – ein Text von Kolonialismus und Postkolonialismus handelt. Vielmehr wird auch den Darstellungsmodi ein performatives Potential zugesprochen.

9 Vgl. Kolbuszewska 2000, S. 57.

Diesem konstruktivistischen Literaturverständnis zufolge bilden literarische Texte nicht nur etablierte Kollektivvorstellungen und Wahrnehmungsschemata ab, sondern inszenieren als Medium der aktiven Weltaneignung und -auslegung [...] eigenständige Wirklichkeitsmodelle.¹⁰

Sie nehmen damit eine herausgehobene Position in der Hervorbringung und Dekonstruktion kolonialer Raum- und Zeitkonzepte ein und fungieren ‚welt-‘ oder diskursbildend.

Ausgehend von Räumlichkeit und Zeitlichkeit als zentralen Kategorien der postkolonialen Theorie möchte ich also auch prüfen, welchen Beitrag die Denkfiguren der Spiegelzeit und des Spiegelraumes für eine postkoloniale Textästhetik leisten. Welche Wirkung haben sie auf Binärstrukturen innerhalb kolonialer Machtverhältnisse? Inwiefern und wodurch tragen sie zu einer Dekonstruktion kolonialer Diskurse und Mechanismen der Bedeutungsproduktion bei? Eröffnen ‚spiegelnde Texträume‘ Möglichkeitsorte für alternative Semiosen? Und bringen sie neue, andere diskursive Formationen hervor?

Forschungskontext

Wie der Titel meiner Arbeit nahelegt, basiert diese Studie auf drei zentralen Begriffen: Räumlichkeit, Temporalität und Spiegelfiguren. Ich möchte im Folgenden kurz ihre Verortung im Kontext der postkolonialen Theorie skizzieren und einige Forschungslinien nachzeichnen.

Seit dem sogenannten *spatial turn* in den späten 1980er Jahren ist die Untersuchung räumlicher Strukturen in kolonialen und postkolonialen Kontexten ein wesentlicher Bestandteil der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung. Die Einsicht in die räumliche Verfasstheit hegemonialer Herrschaftsansprüche nimmt eine zentrale Stellung in der postkolonialen Theorie ein. Spielarten der kolonialen Raumeignung, die sich von der „kartographischen Erfassung kolonisierter Länder“ über „die Transformation von Landschaften“ bis hin zur „Einführung neuer Technologien zur Verringerung räumlicher Distanzen“ und „Restrukturierung städtischer Räume [...] im Rahmen kolonialer Städteplanung“¹¹ erstreckt, wurden zum

10 Birk/Neumann 2002, S. 117-118.

11 Castro Varela/Dhawan/Randeria 2010, S. 177.

Gegenstand zahlreicher Analysen. Gleichzeitig wurden sowohl „[v]erräumlichte Bilder als auch räumliche Metaphern wie ‚Marginalität‘, ‚Grenzen‘ und ‚Zwischenräume‘“¹² zu grundlegenden Beschreibungskategorien der postkolonialen Theorie. Bezugspunkte finden diese Überlegungen in Saids Konzept der imaginativen Geographie¹³ oder in Homi K. Bhabhas Begriff des Dritten Raumes¹⁴.

Interessant wird in diesem Zusammenhang auch Foucaults Konzept der Heterotopie. Als „Orte außerhalb aller Orte“¹⁵ beschreiben Heterotopien im Kontext des Kolonialismus nicht nur eine Verwirklichung von Ordnungs- oder Entlastungsphantasien an einem entlegenen, aber doch zum Raum-Zeit-Kontinuum gehörenden Ort,¹⁶ sondern stellen zugleich die Frage nach dem Raum des ‚Anderen‘. Hier treffen sich räumliche Distanzierung, phantasmagorische Aufladung und die (spiegelbildliche) Relationalität von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘. Gleichzeitig lenkt Foucaults Heterotopien-Text den Blick auf den Zusammenhang von Räumlichkeit und Temporalität, wenn er „Heterotopien der sich endlos akkumulierenden Zeit“¹⁷ beschreibt. Die Speicherung von Zeit innerhalb einer räumlichen Begrenzung scheint mir ein zentrales Konzept zum Verständnis literarischer Kolonialismus-Darstellungen zu sein. Doch ist es gerade jene Verflechtung von Zeit- und Raumstrukturen, die in der postkolonialen Literatur- und Kulturwissenschaft bisher wenig Beachtung fand.

Während Analysen zur räumlichen Verfasstheit des Kolonialismus und zu deren textuellen Repräsentationen überaus präsent in der Forschungslandschaft sind, bleiben Untersuchungen der temporalen Konstitution des ‚Anderen‘ Desiderate. Obwohl Fragen nach der Verortung der kolonisierten Völker in westlichen Geschichtsnarrativen und den damit verbundenen Unterwerfungsmechanismen von großer Bedeutung für die postkoloniale Theorie sind,¹⁸ bleiben koloniale Zeitordnungen bisher Randgebiete. Victor Segalen skizziert in seinem *Versuch über den Exotismus* temporale Distanzierungsfiguren, die die Trennung zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘

12 Castro Varela/Dhawan/Randeria 2010, S. 177.

13 Vgl. Said 1978|2003.

14 Vgl. Bhabha 1994|2004.

15 Foucault 1990, S. 39.

16 Vgl. Foucault 1990, S. 45.

17 Foucault 1990, S. 43.

18 Vgl. z. B. Spivak 1988 oder Chakrabarty 2000.

stabilisieren, führt diese Überlegungen jedoch nicht weiter aus.¹⁹ Hier wird in Ansätzen deutlich, dass die entwicklungsgeschichtliche Hierarchisierung eine signifikante Legitimationsstrategie für die räumliche Expansion ist. Der Anthropologe Johannes Fabian etablierte in diesem Zusammenhang auch die Denkfigur der „Denial of Coevalness“²⁰.

Darüber hinaus reichern sich im begrenzten Raum der Kolonie europäische und indigene Zeitlichkeitskonzepte an und verdichten sich zu (neuen) zeitlichen Ordnungen. Vor diesem Hintergrund verspricht das von Michail M. Bachtin geprägte Konzept des Chronotopos eine valide Beschreibungskategorie für die Analyse der Interdependenz räumlicher und zeitlicher Strukturen in (post-)kolonialen Literaturen zu sein.

Für uns ist wichtig, daß sich [im Chronotopos] [...] der untrennbare Zusammenhang von Zeit und Raum (die Zeit als vierte Dimension des Raumes) ausdrückt. Wir verstehen den Chronotopos als eine Form-Inhalt-Kategorie der Literatur.²¹

Indem Temporalität nicht nur mit räumlichen Metaphern verknüpft, sondern vielmehr auch an einen spezifischen Ort gebunden wird, wird ein Denken der multidimensionalen Verfasstheit der Kolonie möglich. Der koloniale Raum ist unter diesen Vorzeichen als Archiv und Reflexionsmedium europäischer Diskurse von Temporalität lesbar.

Spiegelfiguren schließlich werden in der postkolonialen Theorie vor allem in Bezug auf Verfahren der Subjektivierung produktiv gemacht. Als wesentliche Anknüpfungspunkte lassen sich hier Stuart Hall, Frantz Fanon und nochmals Bhabha ausmachen, deren Konzepte in den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit noch einmal ausführlich erläutert werden sollen. Im Kontext postkolonialer Konzeptualisierungen von Identitätskonstruktionen wird der Spiegel zum zentralen Bild im Prozess der Subjektbildung, die zwischen Identifikation und Abgrenzung oszilliert.

Gleichzeitig erweist sich die Spiegelmetapher als terminologisch vage: Sie umfasst Phänomene der Verdopplung und der Ähnlichkeit ebenso wie jene der Inversion und steht in einer gedanklichen Nähe zu Verfahren der

19 Vgl. Segalen 1994.

20 Fabian 1983, S. 25.

21 Bachtin 2008, S. 7.

differentiellen Wiederholung und der *différance*.²² Ich möchte die begriffliche Unschärfe für diese Arbeit produktiv machen und die Polysemie des Begriffes emphatisch betonen. In diesem Sinne reflektiert die bewusst offene Lesart der Metapher auch auf die Ambivalenz des Spiegels selbst.

Vorgehen und Konzept

Die Studie gliedert sich in zwei Teile, die sich dem Komplex postkolonialer Raumzeit einerseits theoretisch-methodisch (Kapitel 2 und 3), andererseits literaturwissenschaftlich-analytisch (Kapitel 4, 5 und 6) nähern.

Der erste Teil setzt nicht nur Raum- und Zeittheorien in Bezug zu postkolonialen Diskursen und Denkfiguren, sondern entwickelt aus einem *close reading* des bestehenden Theoriekanons auch ein Modell raumzeitlicher Spiegelungen, das die gedankliche Grundlage der nachfolgenden Analysen sein soll. Dabei erweist sich die Metapher des Spiegels als besonders fruchtbar für eine postkolonial interessierte Lektüre: Die dem Spiegel innewohnenden Ambivalenzen, das Oszillieren zwischen Identität und Differenz, können sowohl im Sinne postkolonialer Ermächtigungsstrategien wie auch für die ästhetische Beschreibung von Literatur produktiv gemacht werden. Dies zeigt sich zuallererst in einer Reflexion postkolonialer Textästhetiken, die die vorliegende Arbeit im Kontext der postkolonialen Literaturwissenschaft verortet und zugleich einen Überblick über die Tendenzen der Forschung verschafft. Meine Erkenntnisse bauen auf Theorien der „ästhetische[n] Differenz, [der] poetische[n] Alterität, [der] Eigenlogik der Künste“²³ und Kontrapunktik auf und entwickeln diese weiter.

Der zweite Teil widmet sich drei exemplarischen Textanalysen. Thomas Pynchons *V.* (1963)²⁴, Thomas von Steinaeckers *Schutzgebiet* (2009)²⁵ und Christian Krachts *Imperium* (2012)²⁶ sollen als literarische Aktualisierungen postkolonialer Inversionen, Verdopplungen und Dezentrierungen gelesen werden. Die Häufung, mit der die Spiegelmetapher in den Texten auftritt, war mein Ausgangspunkt, um nach der Signifikanz von Spiegelungen für

22 Vgl. Derrida 1988|1999, S. 31-56.

23 Uerlings 2005, S. 32.

24 Vgl. Pynchon 2005. Im Folgenden nachgewiesen im Text mit der Sigle V.

25 Vgl. Steinaecker 2009. Im Folgenden nachgewiesen im Text mit der Sigle SG.

26 Vgl. Kracht 2012. Im Folgenden nachgewiesen im Text mit der Sigle Imp.

eine postkoloniale Theorie und Ästhetik zu fragen. Räume und Zeiten des ‚Anderen‘ werden als spiegelbildlich zur ‚eigenen‘ räumlichen und zeitlichen Ordnung entworfen. Darüber hinaus deplatzen sie die koloniale Dichotomie von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, Nähe und Distanz. Interessant ist dabei auch, dass die Spiegelfigur bei den genannten Autoren sowohl auf der Plot-Ebene aktualisiert wird, aber auch als poetologisches Strukturprinzip der Texte fungiert.

Schlaglichtartig werden der Konnex von Räumlichkeit und Temporalität in Darstellungen des deutschen Kolonialismus beleuchtet und an eine Analyse von Prozessen der Bedeutungsproduktion rückgebunden. Insbesondere die Raummetapher soll hier nicht nur in ihrer physischen Qualität betrachtet werden. Vielmehr wird der literarische Text selbst zum Ausgangspunkt und Möglichkeitsraum für potentiell unendliche Semiosen.

Das literarische Korpus dieser Studie umspannt einen Text der US-amerikanischen Literatur der 1960er Jahre ebenso wie Beispiele der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.²⁷ Auf den ersten Blick mag die Auswahl

27 Offensichtlich handelt es sich bei der für diese Arbeit ausgewählten Primärliteratur, aber auch bei vielen Beispielen der Theorie um Texte, die von weißen, (mittel-)alten Männern verfasst wurden. Da die Reflexion postkolonialer Machtbeziehungen meines Erachtens nicht von der Diskussion über Geschlechtergerechtigkeit getrennt werden kann, möchte ich kurz auch unter diesem Gesichtspunkt auf meine Literatúrauswahl eingehen.

Tatsächlich ist das Feld der postkolonialen Literatur im deutschsprachigen Raum dominiert von weißen Männern. Der ‚Kanon‘ der postkolonialen Germanistik umfasst Hans Christoph Buch, Alex Capus, Christof Hamann und Uwe Timm (vgl. auch die ausführliche Bibliographie zur Forschung zu Einzelautor*innen von Gabriele Dürbeck: Dürbeck 2014b, S. 603-651). Auch die Forschung ist relativ ‚männlich‘. Insbesondere bei Autoren wie Pynchon und Kracht fällt auf, wie hoch der Anteil als männlich gelesener Literaturwissenschaftler ist.

Dass die deutschsprachige Literatur im Gegensatz zur anglo- oder frankophonen nur wenige Texte hervorgebracht hat, die von (ehemals) Kolonisierten stammen, hat mit der relativen Kürze der deutschen Kolonialzeit zu tun. Es gab keine nennenswerten Migrationsbewegungen von den Kolonien nach Deutschland und die kollektive Erinnerung der Kolonisierten an die Kolonialzeit ist nur wenig präsent im deutschen Bewusstsein. Gleichzeitig ist es ein schwaches Argument, die mangelnde Präsenz ‚anderer‘ Stimmen als Rechtfertigung für ein einseitiges Korpus anzuführen. Natürlich sind die Romane Pynchons, Steinaeckers und Krachts literarisch reizvoll und können für die Fragestellung produktiv gemacht werden. Sicherlich hätte man aber auch Beispiele weiblicher oder nicht-weißer

der hier aufgerufenen Texte willkürlich erscheinen. Mit *V.*, *Schutzgebiet* und *Imperium* stehen sich drei Texte gegenüber, die historisch und geographisch relativ weit voneinander entfernt sind. Und tatsächlich handelt es sich auch formal und inhaltlich um ein breites Spektrum an Darstellungsformen von Kolonialgeschichte und Kolonialismus: So umfassen die Erzählungen die Nachwirkungen des deutschen Kolonialismus in Südwesafrika (Pynchon), den Entwurf einer fiktiven Kolonie in Westafrika (Steinaecker) sowie die Verhandlung von Kolonialismus und Kokovorismus in Deutsch-Neuguinea (Kracht).

Thomas Pynchons 1963 veröffentlichtes Debüt *V.* ist nicht nur das früheste der hier untersuchten literarischen Beispiele, sondern stellt auch den einzigen englischsprachigen Text der Analyse dar. Aus mehreren Gründen kann eine Untersuchung räumlicher und zeitlicher Strukturen in postkolonialen Literaturen nicht auf den Roman verzichten. Zum einen ist Pynchon einer der ersten Autor*innen, die sich überhaupt mit der deutschen Kolonialgeschichte auseinandersetzen. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man den frühen Zeitpunkt und den kulturellen Hintergrund der Veröffentlichung von *V.* in Betracht zieht.²⁸ So hält sich in der Beschreibung der deutschen Erinnerungspolitik bezüglich des Kolonialismus bis in die 1990er Jahre das Bild von einer „kolonialen Amnesie“²⁹. Susanne Zantop führt die

Autor*innen zur Analyse heranziehen können. So kann ich nur eingestehen, dass es mir zum Zeitpunkt der Konzeption dieser Studie schlicht nicht aufgefallen ist, wie homogen die Textauswahl ist. Und dies ist wiederum symptomatisch für die Normalisierung einer Abwesenheit von Frauen und Nicht-Weißen in bestimmten gesellschaftlichen Diskursen. Heute würde ich es anders machen.

28 Pynchon wird in seinem zehn Jahre später veröffentlichten Opus Magnum *Gravity's Rainbow* ein weiteres Mal Aspekte der deutschen Kolonialgeschichte verhandeln. Abermals nimmt er sich dabei des Genozids an den Herero und Nama an. In einer kontrafaktischen historischen Erzählung imaginiert er die Rekrutierung jener Herero, die den Genozid überlebt haben, durch das nationalsozialistische Regime. Es würde den Rahmen dieser Fußnote sprengen, auch nur skizzenhaft auf *Gravity's Rainbow* einzugehen. Für einen Überblick über Pynchons literarische Auseinandersetzung mit dem Herero-Genozid eignet sich jedoch die Studie *Das Schwarzkommando. Thomas Pynchon und die Geschichte der Herero* von Andreas Selmecki und Dag Henrichsen. Vgl. Henrichsen/Selmecki 1995.

29 Conrad 2008|2012, S. 121.

nur zögerliche Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit in Deutschland auf mehrere Faktoren zurück:

Die Kürze der eigentlichen Kolonialzeit, das Fehlen einer wortstarken Kolonialminderheit – d. h. ehemalige ‚Kolonialuntertanen‘ – in der deutschen ‚Metropole‘ und die zentrale Stellung der Shoa-Diskussion und -Aufarbeitung im Denken der Nachkriegszeit ließen die Beschäftigung mit Kolonialismus und kolonialem Gedankengut in den Hintergrund treten.³⁰

Da die eigene Kolonialgeschichte in den frühen 1960er Jahren noch lange nicht ins historische Bewusstsein der deutschen Bevölkerung getreten ist und auch die literarische Auseinandersetzung mit der kolonialen Expansion des Deutschen Kaiserreiches noch bis in die späten 1970er Jahre auf sich warten ließ,³¹ ist die Thematisierung der deutschen Aktivitäten in Südwestafrika durch den US-Amerikaner Pynchon besonders bemerkenswert. Mit dem Motiv der Spiegelzeit führt er überdies einen zentralen Begriff dieser Arbeit ein und gibt damit einen Anstoß, koloniale Raum-Zeit-Konfigurationen neu zu denken.

In seiner Engführung zeitlicher und räumlicher Dispositive des Kolonialismus und in seiner postmodernen Herangehensweise stellt Pynchons Roman einen grundlegenden Text für alle nachfolgenden literarischen Repräsentationen kolonialer Strukturen dar. Hinsichtlich seiner literarischen Form bildet er für Steinaecker und Kracht, die beide immer wieder in Bezug zu Pynchons Schreibweise gesetzt werden,³² einen wichtigen Referenzpunkt und bestimmt die Voraussetzungen, unter denen postkoloniale und postmoderne Literaturen koloniale Diskurse verhandeln können.

Und gleichzeitig verfolgt die Disparität der Texte aber auch einen methodischen Zweck: Weil es keinen homogenen postkolonialen Diskurs gibt, muss die Untersuchung auch ein Spektrum an literarischer Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus abbilden. Das Corpus reflektiert also

30 Zantop 1999, S. 12.

31 In der deutschen Literatur beginnt die Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus 1978 mit dem Erscheinen von Uwe Timms Roman *Morenga*, der sich extensiv mit dem Genozid an den Herero und Nama im damaligen Deutsch-Südwestafrika auseinandersetzt (vgl. Hermes 2009, S. 178-202).

32 Vgl. Dunker 2014, S. 239; Freund 2009, [o.S.]; Halter 2009, [o.S.]. Zum Zusammenhang von *Imperium* und Pynchons *Gravity's Rainbow* vgl. auch Pordzik 2013, S. 586; Birgfeld 2012, S. 476.

auf einen heterogenen Diskurs und macht es möglich, die Wirksamkeit der Spiegelmetapher für verschiedene Texte und Kontexte zu überprüfen. Ich möchte dafür argumentieren, dass gerade die Unterschiedlichkeit der Texte die analytische Brauchbarkeit der Spiegelfigur unterstreicht. Wenn die Spiegelung mehr sein soll als eine singuläre Beobachtung im *close reading*, muss sie für verschiedene Schreibstrategien, verschiedene geographische Kontexte und verschiedene literaturhistorische Epochen funktionieren.

In diesem Sinne können die ausgewählten Romane keinen Querschnitt darstellen, sind aber insofern exemplarisch als sie bestimmte Schreibweisen – namentlich ein antimimetisches, antiessentialistisches Nachdenken über koloniale Strukturen – prononciert aufnehmen. Gemeinsam ist ihnen der Verzicht auf ‚realitätsgetreue‘ Darstellungsweisen; sie akzentuieren die imaginative Dimension des kolonialen Diskurses.

Dabei reflektieren die Autoren nicht nur (neo-)koloniale Strukturen, sondern sind sich oftmals – im Falle Pynchons gleichsam *avant la lettre* – den theoretischen Debatten des Postkolonialismus sowie der literarischen Tradition der Kolonialliteratur bewusst. Indem die Romane tradierte Distanzierungsfiguren kritisch aufgreifen und die Spiegelungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten aufzeigen, durchbrechen sie die binäre Strukturierung von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ und eröffnen einen alternativen Blick auf das koloniale Verhältnis. Raumzeitliche Ordnungen strukturieren hier nicht nur die literarische Repräsentation kolonialer Diskurse, sondern sie fungieren auch als poetologische Organisationsprinzipien.

In diesem Sinne möchte ich meine Auseinandersetzung mit *V.*, *Schutzgebiet* und *Imperium* also als einen Ausgangspunkt verstanden wissen, von dem aus die Spiegelfigur als Topos der postkolonialen Ästhetik perspektiviert wird. Auf Grundlage der immer nur vorläufigen Ergebnisse dieser ‚Probierbohrungen‘ kann die Spiegelfigur dann als Lektüremodell profiliert und an anderen Texten und Kontexten erprobt werden.

Gemeinsam ist meinem Zugriff auf theoretische und literarische Texte die Methode des *close reading*. Der unbedingte Fokus auf den Text ermöglicht dabei eine Konzentration auf die Verfahren der Textproduktion und die individuellen Besonderheiten der untersuchten Texte. Natürlich besteht hier die Gefahr, die größeren historischen und kulturellen Kontexte der so gelesenen Werke auszublenden. Aber es ist ausgerechnet diese verengende Lektürepraxis, die die semantische Geschlossenheit des Werkes aufbricht. Indem das Verfahren widersprüchliche Bedeutungsebenen innerhalb des untersuchten Textes herausarbeitet, bietet es gerade im Kontext des Postkolonialismus die

Chance, Differenzen im Sinne Derridas zu identifizieren und offenzulegen und damit auch die potentielle Unabschließbarkeit des Signifikationsprozesses zu betonen.

In diesem Sinne ist auch die Abgrenzung zwischen den Theorie- und Analyse- und Analyseteilen der Arbeit bewusst nicht vollkommen trennscharf: In meinen theoretischen Überlegungen positioniere ich mit Pynchons Konzept der „mirror time“ einen literarischen Topos als theoretische Grundlage und hebe so das theoriebildende Potential von Literatur hervor; und in meinen Analysen fließen immer wieder Exkurse zu Theoremen des Postkolonialismus ein. Hier reflektiert die Untersuchung auf eine Besonderheit postkolonial interessierter Theorien und Literaturen. In der Metapher der Spiegelung greift sie eine Latenz im Verhältnis zwischen Literatur und Theorie auf, die sich oft gegenseitig durchdringen und in einem permanenten Wechselspiel befruchten und weiterentwickeln. Pynchons Textästhetik nimmt Denkfiguren vorweg, die die theoretische Literatur erst Jahre später formulieren wird. Und Steinaecker und Kracht greifen virulente Diskurse des Postkolonialen auf, reflektieren sie literarisch und führen sie poetologisch weiter. Sie erweitern bestehende Konzepte oder integrieren Metadiskurse in ihre Romane; sie imitieren etwas, das bereits selbst eine Imitation ist und erheben die Ironie zum dominanten Erzähl- und Gestaltungsprinzip. Damit wird auch jedes Sprechen über das ‚Andere‘ in den Raum des Uneigentlichen verschoben.

Vor diesem Hintergrund gilt es, aus den literarischen Texten einen alternativen Zugang zu postkolonialen Theorien von Räumlichkeit und Temporalität zu generieren und bisher bestehende Ansätze einer kritischen Revision zu unterziehen. Dabei wird sich die Frage stellen, inwiefern gerade auch postkoloniale Raum- und Zeitkonzeptionen koloniale Strukturen aktualisieren und reproduzieren. Provokant formuliert: Schlagen sich auch in ihnen kolonialistische Diskurse nieder? Oder stellen die literarischen Texte möglicherweise ein Wissen über räumliche und zeitliche Strukturen bereit, das über eine theoretische Perspektivierung von Raum und Zeit nicht zu erschließen ist? Weiß die Literatur mehr als die Theorie?